

„Stadionatmosphäre lässt sich nicht simulieren“

Philipp Armbruster realisierte als musikalischer Leiter am Theater Dortmund das Projekt „Fangesänge“. Im Chorzeit-Interview spricht er darüber was die Fankurve von der Opernbühne unterscheidet – und warum es manchmal mehr Spaß macht, mit Laiensängern als mit Profis zu arbeiten

Es war ein gewagtes Experiment, welches das Theater Dortmund im Frühjahr 2012 erstmals auf die Bühne brachte: In einer gemeinsamen Produktion präsentierten Schauspiel, Oper und Jugendtheater des Hauses das Stück „Fangesänge – Fußballhymne in zwei Halbzeiten“. Fangesänge von allen Kontinenten vereinten sich zu einem Oratorium, das in unterschiedlichen musikalischen Formen und mit dokumentarischen Texten das Faszinosum Fußball als soziales, kulturelles und politisches Ereignis erfahrbar machte. Inszeniert wurde das Stück von Marcelo Diaz, Regisseur, Theaterdozent – und als Argentinier sozusagen von Natur aus leidenschaftlicher Fußballfreund. Autor Jörg Menke-Peitzmeyer gehört zu den bekanntesten deutschsprachigen Dramatikern für das Kinder- und Jugendtheater. Für das Fangesänge-Projekt recherchierte er unter anderem in Dortmunder Fankreisen und sammelt dokumentarisches Material, das er für die Aufführung literarisch verarbeitete. Die Musik für das Stück schrieb Martin Gantenbein. Umzusetzen hatte deren Ideen Philipp Armbruster, Kapellmeister am Theater Dortmund – die Chorzeit sprach mit ihm.

Herr Armbruster, mit Fußballfans verbindet man doch oft eher unkultiviertes Gegröle statt wohlklingender Sangeskunst. Wie kommt man da überhaupt auf die Idee, deren Gesänge auf die Opernbühne zu bringen?

Der Gedanke der Intendanz war, ein Stück zu einem Thema zu machen, das viele Menschen in der Stadt bewegt – und da ist man in Dortmund eben schnell beim Fußball. Der Verein Borussia Dortmund war von dem Projekt begeistert und sicherte seine Unterstützung zu, auch ein Librettist war schnell gefunden, der bereits etwas zur Fußballthematik geschrieben hatte. Um es möglichst authentisch zu machen, sollten dann neben den 40 Sängerinnen und Sängern des Hausensembles unbedingt auch rund 60 Laiensängerinnen und -sänger mit Fußballleidenschaft dabei sein.

Wie haben Sie die gefunden?

Es wurden Zeitungsanzeigen geschaltet, in denen BVB-Fans mit Chorserfahrung gesucht werden. Eine gewisse musikalische Vorbildung war also erforderlich, auch wenn nicht alle Noten lesen konnten. Und es waren übrigens am Ende auch ein Schalke- und ein Stuttgart-Fan dabei.

Und die haben dann nicht die Bühne mit der Fankurve verwechselt und gegrölt statt gesungen?

Überhaupt nicht, eher im Gegenteil: Wir haben ja bewusst keine wilden Rowdys ausgesucht, sondern Leute, die Singerfahrung auch außerhalb des Stadions hatten. Und in bestimmten Szenen – etwa wenn sie eine Gruppe von Ultras, also den härtesten Fans, darstellen sollten –

mussten wir sie sogar ausdrücklich darum bitten, etwas weniger zu singen und mehr zu grölen. Aber alle waren mit unglaublich viel Leidenschaft bei der Sache.

Und wie haben die professionellen Sänger des Hausensembles auf das Projekt reagiert?

Zunächst sehr skeptisch, viele von ihnen hatten am Anfang tatsächlich nicht sonderlich viel Lust dazu. Schließlich sind die Fangesänge oft musikalisch eher einfach gestrickt, das war einigen manchmal schon ein wenig zu doof, so etwas singen zu müssen. Und dann sind die Texte natürlich auch immer wieder ziemlich heftig: „Scheiß S04“ oder rassistische Sprüche zum Beispiel wollten einige einfach nicht singen. Dann mussten wir erklären, dass der Librettist unbedingt problembewusst erzählen, also auch die Schattenseiten der Fanszene zeigen will.

Die Laiensänger hatten mit den Gesängen vermutlich weniger Probleme...

Klar, schließlich kannten die die Lieder ja eben alle auch aus dem Stadion. Und im Verlauf der Proben hatten sie dann einen sehr positiven Einfluss auf das Hausensemble: Mit ihrer Begeisterung haben sie die Profis mitgerissen, so dass am Ende alle mit sehr viel Spaß bei der Sache waren – auch die, die am Anfang nichts mit dem Stück anfangen konnten.

Sind Sie für die Vorbereitung des Stückes denn auch selbst ins Stadion gegangen?

Ja, ein paar eingefleischte BVB-Fans haben mich auf die legendäre Südtribüne mitgenommen.

...die mit 25.000 Plätzen die größte Stehtribüne Europas ist. Wie war es?

Schon beeindruckend. Vor allem war ich erstaunt, wie viele verschiedene Gesänge es gibt und wie scheinbar mühelos die Verabredungen funktionieren, nach denen die Lieder gesungen werden. Auch das Niveau hat mich überrascht: Viele Gesänge haben nämlich durchaus komplexe Abläufe, auf einmal wird in doppeltem Tempo gesungen, zwischendurch wird nach bestimmten Mustern geklatscht – und das alles ziemlich synchron. Und auch die Melodien sind zum Teil anspruchsvoll, manchmal fast wie Pentatonik, das könnte ich gar nicht alles so ohne Weiteres nachsingen.

Wie hat sich Ihr Stadionbesuch auf die musikalische Arbeit am Stück ausgewirkt?

Wir haben danach tatsächlich noch einmal einige Arrangements abgeändert oder hier und da bestimmte Noten korrigiert.

Da im Stadion meist einstimmig gesungen wird, konnten sie die Gesänge ja ohnehin nicht unbearbeitet übernehmen.

Das stimmt, hier mussten natürlich Chorsätze geschrieben werden. Noch während der Probenzeit haben der Chordirektor und ich lange herumprobiert, bis wir die optimalen Arrangements gefunden hatten. Zum Teil haben wir diese auch gemeinsam mit den Chören erarbeitet.

Kann man denn die Atmosphäre aus einem Stadion, in dem Zehntausende zusammen singen, denn überhaupt auf eine kleine Theaterbühne übertragen?

Nein, das geht nicht, schon gar nicht, wenn man die Lieder einfach eins zu eins übernimmt: Fünf Minuten lang „You’ll never walk alone“ einstimmig mit hundert Leuten zu singen, das wirkt nicht, sondern wird schnell langweilig. Deshalb haben wir die einzelnen Nummen dramaturgisch entwickelt. „You’ll never walk alone“ haben wir zum Beispiel zu einer Shownummer gemacht, die sich langsam aufbaut: Es beginnt mit Sologesang, dann kommt Klavier dazu, dann immer mehr Sänger und weitere Stimmen bis zum großen Finale. So haben wir versucht, die Songs wie im Musical aufzufächern. Aber die Atmosphäre im Stadion zu simulieren – das geht nicht.

Trotzdem fühlte sich das Publikum offenbar immer wieder zum Mitsingen animiert: „Mit jedem Song steigt die Stimmung im Schals schwenkenden Publikum“, schrieben die Ruhrnachrichten in einer Kritik des Stückes.

Ja, und das war ja auch unbedingt so gewollt. Schließlich war bei den Aufführungen auch kein typisches Theaterpublikum: Viele kamen mit Vereinsschal statt in schicker Abendgarderobe. Wir hatten natürlich von Anfang an einige ausdrückliche Mitsingnummern dabei, mitgemacht haben die Zuschauer dann aber auch bei vielen Stücken, bei denen das gar nicht geplant war – das hat mich vor allem bei Premiere überrascht. So viel Publikumsbeteiligung schafft man selbst mit den populärsten Operetten nicht. Das war eine sehr schöne Erfahrung.